

Predigt zum Frühjahrs-Caritassonntag 2016

Zweiter Sonntag in der Fastenzeit

Bibelstelle: Lk 9,28b-36 Verklärung des Herrn

Liebe Gemeinde,

wir haben im Evangelium gehört: Petrus will drei Hütten bauen. Er will diesen göttlichen Moment der Verklärung festhalten. Er will sich einnisten oben auf dem Berg der Verklärung, der Seligkeit. Und ich kann ihn ganz gut verstehen. Denn wer will nicht abgehoben und frei sein von den Sorgen und dem Leid der Welt mit all ihren Problemen, vom persönlich-privaten beginnend bis hin zu globalen Herausforderungen wie z.B. dem Flüchtlingsstrom unserer Zeit.

Gottes Nähe erfahren wollen in rein spiritueller Erhebung – wie verlockend. Doch mahnend ruft die göttliche Stimme aus der Wolke: auf meinen Sohn sollt ihr hören! Also kein Hüttenbau und Rückzug aus der Welt, sondern runter vom Berg der Verklärung. Dieser geschenkte österliche Blick über Not, Leid und das Kreuz hinweg in den Himmel hinein war eine Erfahrung, die den Glauben und die Hoffnung der Jünger stärken sollte. Aber nun geht es wieder hinab ins Tal: in die Niederungen des Lebens, in den Alltag der Menschen, auch ins Tal der Tränen.

Und was geschieht gleich nach dem Abstieg? Ein Vater bittet um seinen kranken Sohn. Jesus weicht dieser Begegnung nicht aus. Er stellt sich der Not, die ihm hier nahe kommt. Der Vater und sein Sohn werden ihm zum Nächsten. Jesus heilt das Kind, schenkt Heilung und Leben. Er hilft, dass das Leben dieses Kindes nicht verkümmert, sondern zum Aufblühen kommt. Bei dem Wort „Aufblühen“ denke ich an einen Spruch aus dem Zen. Da heißt es: „Ich bat den Mandelbaum: Erzähl mir von Gott. – Da begann er zu blühen“. Jesus hilft, dass Leben sich entfalten kann und aufblüht. Und wo das geschieht, kommt Gott rüber; wird von Gott erzählt ohne große Worte.

Liebe Schwestern und Brüder, was ich bisher vom Evangelium ausgehend Ihnen sagen wollte, kann man in dem oft zitierten Satz ausdrücken: „Als Christen können wir nicht mit dem Rücken zur Welt leben“ (J.B.Metz). Wir können und dürfen nicht wegschauen, uns zurückziehen aus den Problemen und Nöten der Welt. Wenn wir auf Jesus hören, dürfen wir uns nicht auf einen Berg der Verklärung, in eine spirituelle Kuschelecke zurückziehen. Nein, so geht christliches Leben und Kirchesein nicht!

Das Evangelium dieses Sonntags ist also eine Lerngeschichte. Wir lernen daraus: Als Christen, Pfarrgemeinde, Kirche sind wir gesandt in die Welt hinein. Wir dürfen Menschen in ihrer Not nicht ausweichen, dürfen nicht wegschauen. Wir sollen hinschauen, auch wenn es schwer fällt, manchmal auch weh tut. Nochmals dieser markante Satz: Als Christen können wir nicht mit dem Rücken zur Welt leben.

Papst Franziskus weiß, dass das gar nicht so selbstverständlich ist. So beklagt er, dass die Kirche zu oft um sich selber kreist und nicht den Blick hat für das, was notwendig zu tun ist. Er spricht sogar provozierend von einem „kirchlichen Narzissmus“. Und er fordert uns alle auf: Geht an die Ränder der Gesellschaft, an die Ränder der menschlichen Existenz. Doch mit

den Flüchtlingen, die wegen Krieg und Verfolgung ihre Heimat verlassen, kommen die Menschen von den Rändern zu uns: in die Mitte unserer Gesellschaft. Eine nicht schmerzfreie Herausforderung.

In unzähligen Pfarreien wird diese Herausforderung angenommen (evtl. von konkreten Beispielen vor Ort berichten). Da wird Caritas ehrenamtlich gelebt in der Zuwendung zum Fremden, der uns nahe kommt. Durch ihre große Hilfsbereitschaft zeigen Menschen, dass sie gerade nicht mit dem Rücken zur Not der Flüchtlinge leben, sondern sich ihnen zuwenden und mit helfen, dass sie einen Platz in unserer Gesellschaft bekommen.

Neben der Sorge um Flüchtlinge dürfen wir allerdings nicht die vielen Menschen mitten unter uns vergessen, die in materieller und seelisch-psychischer Not die Hilfe der Caritas brauchen. Auch wenn derzeit in den Medien diese Armut mehr in den Hintergrund tritt, ist sie weiter existent. Sie ist und bleibt eine Aufgabe für die Caritas mit ihren Einrichtungen und vielfältigen Fachdiensten (evtl. Beispiele erwähnen).

Dabei ist ganz wichtig, dass diese Dienste der Caritas und die Pfarreien gut zusammenspielen und kooperieren. Immer, wo dies Hand in Hand geht, zeigt sich, wie gut die Caritas in den Pfarrgemeinden verwurzelt ist. Immer, wo das gelingt, bekommt die christliche Nächstenliebe ein Profil, ein Gesicht, Hände und Füße durch unsere beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Von Erzbischof Reinhard Kardinal Marx stammt der Spruch: „Caritas ist die Grundmelodie der Kirche“. So danke ich heute an diesem Caritas-Fasten Sonntag allen, die in diese Melodie mit einstimmen und sie am Leben halten: den Sammlerinnen und Sammlern; allen, die ihre Gabe spenden; allen, die sich in der Caritas beruflich oder ehrenamtlich engagieren. Denn wenn diese Grundmelodie der Kirche verstummen würde, wenn es keine starke und aktive Caritas mehr gäbe, könnten wir als Kirche einpacken. Wir wären nicht mehr die Kirche Jesu, der die Not gesehen und gehandelt hat.

Prälat Hans Lindenberger

Caritasdirektor der Erzdiözese München und Freising